

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 3
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ds Klapperlaubi

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Neuenstrasse 9, entgegengenommen.

Der Storch im Bärengraben.

Im Bärengraben kribbelt's
Und trabbelt's ohne End',
Es gab zwei Bärenbabys
Graz um die Jahreswend'.
Frau „Nashla“ hat sie glücklich
Dem Ehemann bescheert,
Doch darf er es nicht wissen,
Weil er sie sonst — verzehrt.

Und eh' noch viele Tage
Dah neue Jahr gebucht,
Der liebe Storch schon wieder
Frau „Ursula“ besucht.
Er fliegt trotz Mittelholzer
Herüber reich vom Mil,
Und grad der Bärengraben
Ist nun sein Reizeziel.

Und auch das Fräulein „Berna“,
Die Schönenkönigin,
Fühlt heiße Liebe glühen
Im Bärenherzchen drinn.
Verlobte sich mit „Sami“,
Und jetzt wird's fast zu spät,
Wenn sie nicht dieser Tage
Zum Standesamte geht.

Der Bärenwärter aber
Am Telephon stets steht,
Die „weisse Frau“ zu rufen,
Falls er den Storch erpäßt.
Im Bärengraben gibt's nun
Viel „Wochenbetreuer“,
Und massenhaft wird „Götti“
Der „Baudirektor“ zwei

Ursula.

Fronebetrachtige am Jahresend und Jahresanfang.

Me cha üs Froue i zwei Gruppe theile: i die vom Schicksal belastete, beschattete und vo der Arbeit bedrückte und i die, wo wie Schmärtelinge dürs sunnige Labe chbi flüge, forgelos, chummerfrei! So loufe denn die Sylvesterbetrachtige vo beine uf ganz entgegengesetzte Richtige hi und das Glüt vo de Neujahrslogge erweckt ganz diversi Glüch! Im Härze vo dene Froue. Wie viele, viele hei bis zur letzte Minute vom alte Jahr no zwärche u zchaffe, denn

Wo Chinder si gits Arbeit gnue,
E Muetter findet gar kei Rueh!

Da müesse d'Chleiber nachglegt, d'Chnöpf agnät, d'Strumpf gfiect wärde für e Schuelanfang. Mit jedem Stich, wo sie näit, chöme d'Gedanke und je näher, daß es em zwölfti zue geht, desto meh stürme sie uf si ine, und im Geischt jnacht sie alles vom vergangene Jahr wieder düre. Da isch vor allem d'Arbeit, die wie ne schwäre Feshammer uf ihrem Nacke, uf Omäi und Seel sit und sie mänglich falsch z'Wode drückt.

Arbeit, Arbeit, Arbeit, so tönts düre sie düre; es roubt ere alli andere Gedante, denn wenn sie zmitts in ere Arbeit isch, müesse sie sich scho wieder die nächschti usdänke, damit ja kei Sekunde verlore geit und sie allem zgrächt wird. Ja, d'Arbeit, sie triebt ein vornwärts, wie ds Wasser s'Mühli-rad, aber macht sie ein nid stumpf, apatisch, wenn sie ein mit ihre isige Arme umschlammeret het, sodas der Geischt unter ihrem Druck erlahmet, daß bs'Zuträssi für alles Schöne erlöschet, so dänkt die Frou und grift sich a d'Stirne, ob das Dänke a das schwäre Chütz ihre nid bluetige Schweißtropfe vüetriebe heigt. Und näbe der Arbeit steiht d'Frou Sorge vor ihre Duge: die Sorg ums täglich Brot het ihre dürs Jah düre ou viel Chopizerbräche, Angscht und Noi gmacht; der Verdienst teilwies chli, der Hunger

vo de Chinder genq größer und ig — wie glesn i us? Sie luegt über ihre abgemagereti Gestalt abe, betrachtet ihre vernärrheti Händ, sie jahrt mit ne übers verhämte, verrunzlete Gesicht — wie mänge Biß Brot, chrestias Fleisch und wie viel Milch war nötig, für die Falte wieder zgette! Aber nei, d'Chind, d'Chind heis nötiger; sie will im nöie Jahr no meh a ihre abspare, damit ihre Chinder nid müesse hungere! Mini Chinder! Sie geit a ihre Bett und heiße Wünsch stiege i däm Frouehärz uf:

Vor Krankheit und vor Not
Beschütze sie, o Gott!

Angscht und Chrantheit! Wieder mänge us em verfliehende Jahr jahrt dör ihre Sinn! Jedes isch chranl gläge; wie mänge Schritt meh zu andere Arbeit; wie viele durchwachti Nächt, wie viel Angscht und wie mänge Gebät um Hilf! Reis vo allne möcht me verläre! So viel, ja all Arbeit um sie und für sie; so viel Chummer, so viel Erger, so viel Gschüm, so viel Unruhe und doch chünnt i keis Härz! O, mini Chinder! Drum, we d'Glogge anfang lüte, cha sie sich vo ihrem Druck e chli befreie; sie cha mit Dank gäge Gott für sini Durchhälft sich a däm Jahresübergang freue, denn sie weiß jeh, daß ihre Not nie größer cha si als sini Hilf, daß d'Arbeit nid schwärer cha wärde, als ihre Chraft gäh isch und daß bald, ja bald sie a ihre Chinder Hälft ha wird!

Und wie steiht d'Bilanz im Ehe-Buch bi der andere Partie? Lueget die läre Blätter; lueget die öde Conti! Natürl, wo chünnti da e Variante härcho, we s'Pauptkonto uf der Soll-Seite, s'Kinder-Conto, lör steiht? Bieli, bi dene da Säge usblit, si trurig drüber, denn sie spüre, wie inhaltslos ihr Labe isch! Aber die andere wei ihre Bequemlichkeit nid usgäh, Schönheit und Jugend nid verläre, kei gstörti Nächt, kei Unruhe im Hus, d'Närbe mit Chindergeischrei nid ruiniere — sie wei frei si, frei für Vergnüge und drum bliest in ihrem Ehebuch das Conto lör. Lör isch's Conto Muetterglück, Muetterfreude und das Schönste, Tieffste, Edelste, was es uf Werde git — Muetterliebi! Drum kenne sie ou kei richtige Arbeit, kei Chummer, kei Angscht, kei Not; sie kenne nume sich sälber und wie guet! Was hani jeh vori gseit! Kei Arbeit, kei Sorge? Ja, pos tüsig, wohl, wohl! Bis sie ihre zarte Körper alle Morge zum Bett us het, bis sie ihres fine Gesichtli pflegt, d'Händ und d'Füß mani- und pedicuriert, bis sie für jedi Saison d'Chätschte mit Chleider glückt, ihre schwache Närke i d'Kure gschleipft, ihre Romane verschlungen, ihre Schoßhündli gourmet, ihre amies und amis unterhalte, Theater und Ustellige bluecht het, isch ihre Tag und meistens ou die halbi Nacht, isch's Jahr verbi und we sie de bim Gloggeklang mit em Glas astöht, so loufe d'Gedanke kinoschnell dör all die wichtige événements; sie lächlet em alte Jahr ihre Dank und lächlet em neue Jahr ihre Hoffnig zue, daß es ihre wieder rächt viel Freude bringe mögi!

G. S.-J.

Vorjorglich.

„Warum schlagen Sie Ihren Jungen, wenn er nichts getan hatte?“

„Er bringt erst heute abend das Schulzeugnis mit nach Hause, ich verreise schon heute mittag auf zwei Wochen.“

Sabgierig.

„Hat das Kind schon die Majern gehabt, Herr Müller?“

„Pst! Seien Sie bloß still, wenn er sie hört, will er sie gleich haben.“

Der Ernstli het e fini Nase . . .

Der Ernstli het e fini Nase,
Der Vater het's erfahre,
Wenn är ihm au nit glaube wott,
Er loht sedch nid la narre.

I d'Stube, wo der Vater schribt,
Chunnt Ernstli chlei cho schnause,
Doch plöglig hört er, geit ewägg,
Und macht e längi Pause.

Der Vater fragt: Was heisch jeh du,
Daß d' so delume blinkst,
Heisch Schnuppe, tuet der öppis weh?
— „Nei Vaterli, du stinkst!“

Der Vater seht e Miene uf,
Wo 's Lache soll verbärge,
„Ch aber Ernstli, schäm di au,
Das darfst du mir nit säge.“

Der Ernstli druf bim Fenster zue
Blist in Gedanke stah,
Er cha's no gäng nid dänne tue,
Daß är soll gloge ha.

Und plöglig fällt ihm öppis i,
Es lauft es Meitli zueche,
„Du, Hausis Miny, daisch es wüestis,
Mi schmüet's ja bis da ueche.“ —

U. B.

D'Fensterfische.

Usem Bank am Fenster steit
's Chly und luegt de Fleuge no,
Us Wol schloß mit em Steckli dri,
Jeh het e Schibe gloh!

D'Muetter chunnt und nimmt das Chind,
„Was machsch, du tüsig Gueg?“
Das chehrt sie gäge d'Muetter gleichwind:
„Bisch d'Schuld, hättich zuemer gluegt.“

U. B.

Humoristisches.

Der Arzt wurde ans Telephon gerufen und eine besorgte Stimme fragte: „Herr Doktor, meiner Frau ist etwas zugefallen, sie bringt kein Wort heraus und kann den Mund nicht aufmachen, er ist wie erstarrt.“

„Vielleicht leidet sie an Kieferperre“, meinte der Arzt.

„Glauben Sie? Na, wenn Sie gelegentlich in der Nachbarschaft zu tun haben, sprechen Sie vielleicht mal bei uns vor.“

Rindermund.

Die Lehrerin spricht über Tierquälerei. Sie erzählt den Kindern von einem grausamen Knaben, der eine Raze, die durch den Zaun kroch, am Schwanz festhielt und quälte. „Wie leicht hätte er ihr den Schwanz ausreißen können!“ jagt sie. „Wer von euch kann mir einen hierauf passenden Spruch sagen?“

Da meldet sich ein Mädchen und sagt siegesgewiß: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Erblisch.

Willi bringt einen Zettel vom Lehrer mit aus der Schule:

„Sehr geehrter Herr Schmidt, Willi spricht immer zu viel.“

Am anderen Tage wandert Willi mit dem Antwortschreiben seines Vaters in die Schule:

„Sehr geehrter Herr Lehrer, Sie sollten bloß mal seine Mutter hören.“